

Integration durch Kommunikation: einige einführende Überlegungen

Scholl, Armin; Gehrau, Volker; Waldherr, Annie

Erstveröffentlichung / Primary Publication

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Scholl, A., Gehrau, V., & Waldherr, A. (2020). Integration durch Kommunikation: einige einführende Überlegungen. In V. Gehrau, A. Waldherr, & A. Scholl (Hrsg.), *Integration durch Kommunikation (in einer digitalen Gesellschaft): Jahrbuch der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft 2019* (S. 7-13). Münster: Deutsche Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft e.V. <https://doi.org/10.21241/ssoar.69162>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

Integration durch Kommunikation: Einige einführende Überlegungen

Armin Scholl, Volker Gehrau & Annie Waldherr

Universität Münster

Zusammenfassung

Integration und Desintegration sind nicht notwendig Gegensätze, sondern immer auch zwei Seiten derselben Medaille. Integration ist nie total, sondern indirekt und unbewusst auch abgrenzend, ausschließend. In diesem Band geht es insbesondere um die integrierenden und desintegrierenden Mechanismen der digitalen bzw. digitalisierten Kommunikation. Vor diesem Hintergrund führt die Einleitung in die Beiträge dieses Proceedings ein und diskutiert schließlich den gesellschaftlichen Stellenwert digitalisierter Kommunikation in Bezug auf Integration und Desintegration.

Keywords: Integration, Desintegration, digitalisierte Kommunikation

Summary

Integration and disintegration are not necessarily a contradistinction. Instead, they may also be two sides of a coin. Integration can never include everything and everybody but also indirectly and unconsciously excludes parts of a whole. This volume addresses the integrating and disintegrating mechanisms of digital or digitalized communication. Against this background the introduction introduces the contributions of the proceedings and discusses the societal relevance of digitalized communication with respect of integration and disintegration.

Keywords: integration, disintegration, digitalized communication

Im Begriff der Kommunikation steckt bereits das Gemeinsame, Integrative und Integrierende, sodass die Frage nach dem Verhältnis von Kommunikation und Integration naheliegend ist. Differenzlogisch und ganz praktisch gedacht, kommt aber auch sofort der Gegenaspekt der Desintegration in den Blick, und zwar nicht einfach als die notgedrungen in Kauf zu nehmende negative Seite eines an sich guten, wünschenswerten, prosozialen Prozesses, sondern als die notwendig entstehende andere Seite: Wer integriert, grenzt sich von dem, was nicht integriert wird oder werden soll, ab, lässt es außen vor. Auch die Inhalte und die Form der Kommunikation legen beides, Integration oder Desintegration, nahe. Nicht umsonst beschäftigen sich mehrere der hier publizierten Beiträge mit Hasskommunikation, die sowohl inhaltlich (gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit, Desintegrations-Verunsicherungs-Theorie, vgl. Heitmeyer 2018) als auch formal (negativer emotionaler Kommunikationsstil) ausgrenzt. Ferner stellt sich die ganz praktische Frage, wie man mit Hasskommunikation umgeht: Soll man die Hasskommunikator*innen ausgrenzen oder einen Diskurs mit ihnen führen, auch wenn sie selbst die diskursiven Regeln nicht einhalten?

Über alle Beiträge hinweg dominiert ein Rekurs auf die Integrationstheorie des Soziologen Hartmut Esser, die er in Bezug auf die gesellschaftliche Integration von Migrant*innen entwickelt hat, die sich aber auf alle Mitglieder der Gesellschaft übertragen lässt. Esser (2001) unterscheidet zunächst abstrakt zwischen Systemintegration (auf der Makroebene) und Sozialintegration (auf der Mikroebene). Konkreter unterteilt er dann die Sozialintegration in wiederum vier Faktoren: Identifikation (mit der Gesellschaft), Interaktion (zu anderen Mitgliedern der Gesellschaft), Platzierung (der Mitglieder in der Gesellschaft) und Kulturation (der Mitglieder in der Gesellschaft). Alle vier Faktoren sind aus kommunikationswissenschaftlicher Perspektive interessant, weil die Medien ein wichtiger Förderer oder Verhinderer von (Sozial-)Integration sein können: Platzierung und Interaktion sind immer auch kommunikative Verhältnisse; Identifikation und Kulturation sind in einer medialisierten oder mediatisierten Gesellschaft immer auch medial vermitteltes Wissen und medial vermittelte Normen (vgl. Beitrag von Müller & Schweiger).

Die im Proceeding veröffentlichten Beiträge sind nur

eine Teilmenge der Vorträge und die Vorträge selbst haben nur einen Teil der im Call for Paper aufgeworfenen Fragen behandelt (siehe einleitender Beitrag von Gehrau, Scholl & Waldherr). Die wichtigsten Aspekte und Themen der Beiträge sollen im Folgenden resümiert und ein wenig systematisiert werden.

Patricia Müller und Wolfgang Schweiger erläutern in ihrem Problemaufriss verschiedene Dimensionen von Integration und Desintegration im Hinblick auf die Digitalisierung der Gesellschaft. Sie weisen darauf hin, dass beide Phänomene sich wechselseitig bedingen, dass die bisherige Forschung, sowohl Theorie als auch Empirie, (noch) zu stark auf die Massenmedien bezogen ist und dass man Integration und Desintegration als graduelle Konstrukte möglichst wertfrei oder zumindest normativ ambivalent begreifen sollte. Am Beispiel der Fragmentierungsthese erläutern sie diesen Doppelcharakter: Auf der Ebene der Nutzer*innen scheint die Digitalisierung eher zu Desintegration zu führen. Es können Filterblasen entstehen, in denen sich bestimmte soziale Gruppen abgrenzen. Umgekehrt können sich aber zum Beispiel ethnische Minderheiten miteinander vernetzen und somit zumindest innerhalb dieser Gruppen Integration befördern. Auch auf der Inhaltsebene ergibt sich ein zwiespältiges Bild: Algorithmisch personalisierte Websites individualisieren die Themen, sodass die gemeinsame Schnittmenge des Themenvorrats einer Gesellschaft geringer wird. Allerdings bewirkt die journalistische Ko-Orientierung dann doch wieder, dass Top-Themen geradezu multipliziert werden und auf allen Kommunikationskanälen verbreitet werden. Müller und Schweiger deklinieren in ihrem Aufsatz im Anschluss an Hepp et al. (2017) mehrere Dimensionen der Digitalisierung in Bezug auf das Verhältnis von Integration und Desintegration durch: Dynamisierung (kleinteiligere Zusammensetzung des Medienangebots), Flexibilisierung (zeitliche und räumliche Verfügbarkeit des Angebots und der Nutzung), Konnektivität (Vernetzung von Inhalten und Beteiligungsmöglichkeiten) sowie Algorithmisierung (der Informationen und des Nutzerverhaltens).

Gegenstand der Integration können viele Bereiche oder soziale Gebilde sein. In erster Linie stehen Akteur*innen im Mittelpunkt der Integrationsbestrebung. Im Beitrag von Anna-Carina Zappe, Mariella Bastian, Laura Leißner, Jakob Henke und Susanne Fengler geht es um Migrant*innen.

Üblicherweise wird die Berichterstattung über sie untersucht. In dieser Studie kommen sie selbst zu Wort und werden in zwei Fokusgruppen zu ihrer Rezeption und Bewertung der Migrationsberichterstattung im jeweiligen Herkunftsland sowie im Zielland Deutschland befragt. In beiden Fällen sind die Massenmedien nicht integrationsfördernd: Im Herkunftsland wird oft ein einseitig positives Bild von Deutschland gezeichnet; in der deutschen Berichterstattung wird dagegen einseitig negativ Krieg und Armut der Herkunftsländer in den Blick genommen. Für die Migration und Integration nimmt deshalb neben der interpersonalen Kommunikation die Bedeutung von Social Media zu.

Im Beitrag von Susanne Keil und Juliane Orth geht es um Mädchen und Frauen und deren Integration in technische Berufe. Die gesellschaftliche Vorstellung von Technik als Männerberuf dominiert nach wie vor, was zum Ausschluss von Mädchen und Frauen in technischen Berufen führt. In fünf Gruppendiskussionen mit Gymnasiastinnen ermitteln die Verfasserinnen digitale Angebote als integratives Gegenmittel. Mädchen informieren sich bei technischen Fragen eher auf der symmetrischen Kommunikationsebene bei Gleichaltrigen in Communities und Foren. Sie nutzen Blogs und Youtube-Kanäle von Frauen, die zielgruppenangemessen Technik thematisieren und behandeln.

Eine weitere Gruppe von Akteur*innen sind Kommunikationsexpert*innen in virtuellen Teams. Laura Terstiege hat in zehn Leitfadeninterviews ermittelt, inwiefern die kognitive, emotionale und evaluative Identifikation mit dem Team und der Organisation die Voraussetzung für die Integration in die Organisation ist. Dies ist vor dem Hintergrund zunehmender virtueller Zusammenarbeit der Mitarbeiter*innen eine gestiegene Herausforderung: Während die Identifikation mit dem Team und der Organisation kommunikativ – virtuell und face-to-face – gefördert werden kann, ist die Identifikation mit dem Beruf viel stärker intrinsisch motiviert und nicht gleichermaßen von außen beeinflussbar.

Ebenfalls organisationsbezogen haben Lars Rinsdorf und Laura Theiss die freien Mitarbeiter*innen von lokalen Tageszeitungsredaktionen untersucht. In einer Befragung von 662 nebenberuflichen freien Journalist*innen wurde in zweierlei Hinsicht nach dem Integrationspotenzial gesucht: Inwiefern sind die Nebenberufler*innen in die Redaktion integriert? Und

inwiefern gelingt es ihnen, stärker über lebensweltliche Themen zu berichten und damit die lokale Alltagswelt der Bürger*innen stärker zu integrieren? Schaut man auf die intrinsische und extrinsische Motivation der Nebenberufler*innen, zeigt sich eine deutliche Orientierung an der Redaktion und deren beruflichen Normen. Insofern bringen sie also weniger Diversität in die Redaktion, als man erwarten könnte. Sie bereichern diese aber insofern, als sie stärker mit der Region verbunden sind und tiefere Einsichten in lokale Themen und Trends haben.

Einen räumlichen Aspekt lokaler Integration nehmen sich Peter Gentzel, Paula Nitschke und Jeffrey Wimmer in ihrem interdisziplinären Beitrag vor: Hier geht es um Integration durch digitale Urbanität. Gerade der städtische Raum ist geeignet für die Untersuchung von gesellschaftlicher Integration und Diversifikation. Ganz praktisch unterstützen sogenannte georeferenzielle Digitalmedien, die auf GPS-Technologie basieren (wie Karten, Routenplaner, Ausgahmöglichkeiten), bei der räumlichen Orientierung und gewinnen dadurch an Bedeutung für die alltägliche Lebenswelt. Der mediale Beitrag zur „smart city“ hat auch Auswirkungen auf die lokale Öffentlichkeit und Vergemeinschaftung.

Ebenfalls aus der Alltagsperspektive hat Paula Stehr das prosoziale Handeln, das als Grundvoraussetzung für den Zusammenhalt demokratisch verfasster Gesellschaften angesehen wird, in unterschiedlichen Kommunikationsmodi untersucht. Mit Hilfe einer teilstandardisierten Tagebuchstudie mit 57 Teilnehmer*innen hat sie ermittelt, wie gegenseitiges Informieren, emotionale Unterstützung oder der Aufbau und die Aufrechterhaltung von Beziehungen kommunikativ vorstattengehen. Die prosozialen Handlungsweisen vollziehen sich nach wie vor hauptsächlich in der interpersonalen Kommunikation. Zunehmend werden aber auch die digitalen Medien dafür benutzt: Mit Skype, Online-Spielen, Apps, WhatsApp oder Facebook wird die Zusammengehörigkeit auf der Interaktionsebene gestärkt.

Aus demokratietheoretischer Perspektive beschäftigen sich Andrea Häuptli, Lisa Schweiger und Mark Eisenegger mit den Wirkungen, die eine hohe (demokratische) Qualität der Berichterstattung, insbesondere der Leitmedien, auf die Partizipation der Rezipient*innen hat. Die Forscher*innen haben eine Sekundäranalyse durchgeführt. In der Primärstudie wurden inhaltsanalytisch 1.945 Nachrichtenartikel von

fünf Schweizer Leitmedien, die auf Facebook publiziert wurden, auf ihre Qualität sowie die Reaktionen durch die Nutzer*innen (likes, shares, comments) untersucht. Tendenziell zeigte sich, dass die Nutzer*innen insbesondere auf Artikel mit schlechterer Qualität reagierten, also gerade dann partizipierten, wenn die Medien selbst nicht den demokratischen Diskurs qualitativ hochwertig führten. Allerdings haben eine hohe Einordnungsleistung und eine informative Tiefe der Berichterstattung durchaus einen positiven Effekt auf die Reaktionen der Nutzer*innen. Das heißt, dass einerseits die Massenmedien durch hohe Qualität ihrer Berichterstattung selbst einen integrativen Beitrag leisten können. Andererseits kompensieren die Nutzer*innen durch ihre Partizipation qualitativ schlechtere Leistungen der Massenmedien.

Während alle bis hierher resümierte Beiträge eher den Integrationsaspekt untersucht haben, gibt es auch mehrere Beiträge, die die Kehrseite der Desintegration erforschen. Merja Mahrt gibt einen Literaturüberblick über Studien zur digitalen Fragmentierung, also Desintegration. Echokammern und Filterblasen lassen sich bisher empirisch nicht oder nur schwach nachweisen. Dennoch gibt die Verfasserin keine Entwarnung in Bezug auf negative Effekte, denn die Ergebnisse hängen stark vom methodischen Zugang ab. Außerdem gibt es Extremgruppen an den politischen Rändern, die sich in solche Echokammern zurückziehen, um ihr Weltbild zu bestätigen. Für diese Gruppen bieten sich im Internet mehr Möglichkeiten der Selbstisolation als bei den traditionellen Massenmedien.

In weiteren Beiträgen werden insbesondere Desinformationen (Fake News) und Hasskommunikation als desintegrierende Kommunikationsformen diskutiert. Dies ist vor dem Hintergrund zu betrachten, dass Teilhabe und Repräsentation möglichst aller gesellschaftlichen Gruppen eine wichtige Voraussetzung für kommunikative Integration sind.

Carolin Jansen, Katarina Bader und Lars Rinsdorf haben in einer Inhaltsanalyse von verifizierten Fake News 489 Artikel mit Desinformationen daraufhin untersucht, ob sie populistische Elemente enthalten und das Ziel der Polarisierung und der Schwächung des gesellschaftlichen Zusammenhangs verfolgen. Ergänzend wurde eine Netzwerkstrukturanalyse von Portalen, die Fake News verbreiten, durchgeführt. Fake News sind insofern problematisch für die

demokratische Integration, als sie keine Einigung auf akzeptierte Fakten mehr ermöglichen. Nicht immer werden sie mit populistischer Kommunikationsstrategie verknüpft, aber man kann Portale, die Fake News verbreiten, anhand ihrer populistischen Ausrichtung klassifizieren. Besonders desintegrierend sind exkludierende Mechanismen, wie etwa die Stigmatisierung von Minderheiten in der Migrationsdebatte.

Wie sich Hasskommentare auf die Betroffenen auswirken können, haben Juliane Wegner, Elizabeth Prommer und Carlos Collado Seidel untersucht. In ihrer Umfrage von 526 Schriftsteller*innen haben sie ermittelt, wie viele Autor*innen mit Hasskommentaren konfrontiert waren und wie sie darauf reagiert haben. Hasskommunikation wird dabei verstanden als eine Strategie, um das offene und freie Wort zu unterbinden. Sie zerstört die Grundlage von Meinungsvielfalt und Offenheit. Die Reaktionen erwiesen sich als sehr unterschiedlich und reichten von eher defensiven Maßnahmen, wie etwa der Verzicht auf die Nutzung von Social Media oder der Vermeidung bestimmter Themen, bis zu offensivem, noch selbstbewussterem Auftreten und Eintreten für die eigene Meinung.

Am Fallbeispiel einer Sendung im Kinderkanal haben Alina Semmer und Claudia Riesmeyer die Kritik am öffentlich-rechtlichen Programmauftrag untersucht. Mit einer Inhaltsanalyse von 876 Nutzerbeiträgen zur Sendung „Malvina, Diaa und die Liebe“ konnten sie herausfinden, wie in Form von Hasskommentaren populistische Medienkritik geäußert wird. Die Sendung wird zum Anlass genommen und instrumentalisiert, um den öffentlich-rechtlichen Rundfunk insgesamt zu diskreditieren.

Die Partizipation des Publikums in den Kommentarspalten von Online-Medien ist zum einen durchaus erwünscht, weil sie dem Publikum mehr Möglichkeiten der Einflussnahme gewährt, aber es ergibt sich auch das Risiko, dass Hasskommentare genau dieses Potenzial zerstören. Christian Strippel und Sünje Paasch-Colberg haben 361 deutsche Nachrichtenseiten in Bezug auf ihre „Diskursarchitektur“ untersucht. Darunter verstehen sie die technischen Möglichkeiten die Publikums Kommentare zu regulieren, also Community Richtlinien, Moderationsteams, Monitoring-Software oder andere technische Vorkehrungen zur Kontrolle der Kommentare. Damit schaffen Redaktionen technische Rahmenbedingungen, die sich positiv auf

die politische Deliberation in Form von Nutzerkommentaren auswirken sollen. Tatsächlich werden bei weitem nicht alle Maßnahmen von den Redaktionen präventiv ausgeschöpft, sondern umgekehrt folgt der Einsatz der technischen Maßnahmen der faktischen Nutzung durch das Publikum.

In einer weiteren Studie haben Sünje Paasch-Colberg, Christian Strippel, Laura Laugwitz, Martin Emmer und Joachim Trebbe speziell die Moderationsfaktoren untersucht. In 20 Leitfadeninterviews haben sie ermittelt, wie interaktive (z.B. Antworten auf problematische Kommentare) und nicht-interaktive (z.B. das Löschen von problematischen Kommentaren) Moderationstechniken zum Einsatz kommen. Das Spannungsfeld zwischen der Sicherstellung eines sicheren Raums für alle Diskursteilnehmer*innen und der Möglichkeit, sich frei zu äußern, haben die Community Manager oft so gelöst, dass sie nur dann strenger moderieren, wenn es um sensible Themen und um marginalisierte Gruppen geht. Es wird deutlich, dass alle Moderationspraktiken eine Gratwanderung darstellen, da sie sich leicht den Vorwurf von Zensur einhandeln.

Der bereits erwähnte Beitrag von Müller und Schweiger mahnt, die normativ geladenen Begriffe Integration und Desinformation entweder nicht normativ, sondern deskriptiv zu benutzen oder zumindest den ambivalenten normativen Charakter in Betracht zu ziehen. In der Tat ist Integration in erster Linie sozial wünschenswert, kann aber auch umschlagen in Konformität und Totalitarismus. Umgekehrt ist Desintegration in erster Linie nicht wünschenswert, kann aber auch dazu eingesetzt werden, bestimmte normativ als schädlich eingestufte Meinungen auszugrenzen und damit über die Desintegration den normativen Konsens kenntlich zu machen und die freie Diskussion zu schützen. Allerdings ist bei solchen normativen Fragen immer der gesellschaftliche Bezugspunkt relevant.

In seinem Diskussionsbeitrag stellt Benjamin Krämer diesbezüglich die Frage, ob Gesellschaft als Gemeinschaft konzipiert werde und werden solle. Er warnt sogar davor, so etwas wie akademischen Populismus zu betreiben. Gemeint ist damit, dass in den akademischen Diskursen, also auch in der Kommunikationswissenschaft, implizit die Vorstellung von Gesellschaft als Gemeinschaft von Werten, Normen oder Kultur dominiere. Dies hält Krämer für normativ problematisch und empirisch

unterkomplex. Wenn man an die gängigen Gesellschaftstheorien auf der Makroebene (Luhmanns Theorie sozialer Systeme, Habermas' Theorie des kommunikativen Handelns, Bourdieus Theorie der Praxis) anschließt, dann lässt sich die Integrationsfunktion von Öffentlichkeit nicht auf gemeinsame Gesprächsthemen und gemeinsame Werte reduzieren. Gerade der gegen den Rechtspopulismus gerichtete Diskurs wirke oft strukturkonservativ, ganz so, als sei der Status Quo bedingungslos gegen rechtspopulistische Gefahren zu verteidigen.

Öffentlichkeit muss aus gesellschaftlicher (im Unterschied zu gemeinschaftlicher) Perspektive sowohl Perspektivübernahme und Anerkennung in der pluralistischen Gesellschaft leisten als auch die Artikulation von Interessengegensätzen, also die Vermittlung und Übersetzung zwischen sehr diversen, antagonistischen sozialen Kontexten. Gelingt dies, dann kann Integration auch und gerade durch Konflikte entstehen (Dubiel, 1999). Vor diesem Hintergrund kann man die impliziten Setzungen, wonach Integration gemeinschaftliches Teilen von (wünschenswerten) Werten bedeutet und Desintegration als Gefährdung von Gemeinschaft angesehen wird, aus gesellschaftlicher Perspektive als kontingente Setzungen sichtbar machen und gegebenenfalls problematisieren. Ob eine solche gesellschaftliche Meta-Perspektive in jeder empirischen Studie mitgedacht werden kann oder ob bei konkreten Fragestellungen nicht doch normative Voraussetzungen verwendet werden müssen, hängt wahrscheinlich vom jeweiligen Selbstverständnis der Forschenden ab. Jedenfalls ist die Reflexion solcher Voraussetzungen wissenschaftlich unabdingbar. Davon legt dieser Band Zeugnis ab.

Bei der Zusammenschau der Beiträge dieses Jahrbuchs fällt des Weiteren auf, dass digitalisierte Kommunikation ganz überwiegend als unabhängige und Integration bzw. Desintegration als abhängige Variable verstanden wird. Freilich wurde diese Setzung bereits durch den Titel der Tagung „Integration durch Kommunikation“ und die vielen im Call for Papers aufgeworfenen Fragen nahegelegt. Es scheint dabei ein kommunikationswissenschaftlicher Konsens zu sein, die Digitalisierung als Ursache oder unabhängige Variable für ganz viele verschiedene Wirkungen zu konzipieren. Dies ist nicht unbedingt selbstverständlich. Jüngst hat der Soziologie Armin Nassehi (2019) genau den entgegengesetzten Vorschlag gemacht, nämlich die Digitalisierung aus funktionaler Perspektive als Produkt der

gesellschaftlichen Entwicklung (also als abhängige Variable) zu betrachten. Digitalisierung sei demnach gar kein so neues und plötzlich auf die heutige Gesellschaft hereinbrechendes Phänomen, sondern habe seine Vorläufer, die sich aufgrund der Erfordernisse der modernen Gesellschaft entwickelt hätten.

Dieser Perspektivwechsel wirft ganz neue Fragen auf, die zugegebenermaßen bisher von Kommunikationswissenschaftler*innen eher vernachlässigt wurden. Vor allem vor dem Hintergrund der aktuellen Pandemie und der damit ausgelösten gesellschaftlichen Krise lässt sich in Echtzeit und im Zeitraffer beobachten, wie Anforderungen der Gesellschaft in digitale, technische Kommunikationslösungen übersetzt werden. Die schnelle Ausbreitung des Virus und die dazu nötigen Maßnahmen sind ein externer Schock, den die Gesellschaften be- und verarbeiten müssen. Alte und neue Bedürfnisse nach sozialen Kontakten und sozialer Zugehörigkeit müssen auf einmal unter den Bedingungen physischer Distanz gestillt werden. Dies lässt einen weiteren Digitalisierungsschub in verschiedensten Lebensbereichen (wie z.B. Schule, Pflege, Kultur, Einzelhandel) erwarten, der mit Sicherheit zukünftig von Kommunikationswissenschaftler*innen begleitet und erforscht wird. Natürlich wirken auch diese Entwicklungen wieder auf die Gesellschaft und ihre Integration zurück, z.B. indem sich alte und neue Klüfte zwischen sozialen Schichten und Bildungsmilieus auftun. In diesem Sinne ist es sicher angebracht, beide Perspektiven zu ergänzen und im Sinne einer Ko-Evolution von Gesellschaft und Technik (Latzer, 2013) zusammen zu denken.

Literatur

Dubiel, H. (1999): Integration durch Konflikt? In J. Friedrichs und W. Jagodzinski (Hrsg.), Soziale Integration. (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 39, S. 132-144). Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Esser, H. (2001). Integration und ethnische Schichtung (= Arbeitspapier Nr. 40). Mannheim: Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung (MZES).

Heitmeyer, W. (2018). Autoritäre Versuchungen. Berlin: Suhrkamp.

Hepp, A. & „Communicative Figurations“ Research

Network (2017). Transforming Communications. Media-Related Changes in Times of Deep Mediatization (= Communicative Figurations, Working Paper, No. 16), Bremen: Zentrum für Medien-, Kommunikations- und Informationsforschung (ZeMKI). (Verfügbar unter: <https://elib.suub.uni-bremen.de/edocs/00105985-1.pdf>)

Latzer, M. (2013). Medienwandel durch Innovation, Ko-Evolution und Komplexität: Ein Aufriss. Medien und Kommunikationswissenschaft, 61(2), 235-252. doi: 10.5771/1615-634x-2013-2-235

Nassehi, A. (2019): Muster. Theorie der digitalen Gesellschaft. München: C.H. Beck.